

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 52 (1972-1973)

Heft: 1: Protest und Dialog : zum Jugendproblem heute

Rubrik: Protest und Dialog : zum Jugendproblem heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Protest und Dialog

Zum Jugendproblem heute

Die Pariser Studentenunruhen vom Mai 1968 sind halb vergessen, die Zersplitterung der Linken an Deutschlands Universitäten nimmt zu. Ende der Revolte? Es gibt heute den stilleren Protest, den lautlosen Auszug, die Drogerei. Die politische Utopie, das wortreiche oder gewalttätige «J'accuse» gegenüber der Gesellschaft – sie sind keineswegs begraben, haben vielmehr übergegriffen zu den Mittelschülern, den Lehrlingen. Die Fragen stellen sich neu.

Was steht, wirkt hinter dem Jugendproblem? Eine Autoritätskrise, den Weg zur «vaterlosen Gesellschaft» markierend, zur «präfigurativen Kultur», wie es Margaret Mead ausdrückt? Ein weltweiter, historisch relevanter Umbruch? Oder sind es entwicklungstypische, jugendspezifische «Sturm-und-Drang»-Merkmale, deren Brisanz sich von selbst abschleift, sobald diese Jugend einmal integriert ist in die sogenannte Leistungsgesellschaft?

Formelhafte Antworten vergewaltigen die Wirklichkeit. So versuchen die folgenden Beiträge, die Realität des Jugendproblems, wie es sich in der Schweiz stellt, nicht mit Gegenpositionen zu beantworten, sondern sorgfältig beschreibend Ansatzpunkte zu gewinnen für einen Dialog, der mehr meint als ein begütigendes Auf-die-Schulter-Klopfen von Seiten der Erwachsenen. Voraussetzung eines dialogischen Verhaltens ist beiderseits die schonungslose Reflexion über den Härtegrad des eigenen Standorts: über den gesellschaftlich aktuellen wie den ideologisch modellierten. Es tut not, die Prüfung vorzunehmen und gemeinsam die Zukunft zu bedenken.

Ein vorgesehener Beitrag zur psychologischen Motivation des Jugendproblems muss auf ein späteres Heft verschoben werden.

R. St.

Jugendrevolte contra Bildungsrevolution?

Die Erwachsenenwelt wird brüchig

Wir bestimmen die gegenwärtige, weit verbreitete Jugendrevolte als ein Phänomen des Legitimationsentzuges innerhalb des feudalen Altersschichtungssystems unserer Gesellschaften. Ein solcher Legitimationsentzug bedeutet nicht notwendigerweise, dass entsprechend auch das Machtgefälle zwischen den verschiedenen Altersgruppen, insbesondere zwischen den Erwachsenen, den Jugendlichen und den Kindern, abgebaut wird. Wenn wir von einem feudalen Altersschichtungssystem sprechen, dann meinen wir, dass die genannten Altersgruppen durch verschiedene Kulturen oder Subkulturen gekennzeichnet sind, denen auch ein reales Machtgefälle entspricht. Eine solche Charakterisierung bedeutet, dass die Altersgruppen soziologisch als verschiedene Kästen zu beschreiben sind. Die den verschiedenen Altersgruppen zugehörigen Kulturen oder Subkulturen werden durch die Sozialisierung fixiert. Man kann sagen, dass in unseren Gesellschaften neben dem Verhältnis zwischen den Geschlechtern das Altersschichtungssystem das letzte bedeutsame historische Feudalsystem darstellt. Damit wird nicht ausgeschlossen, dass in diesen Gesellschaften neofeudale Systeme entstehen können, in der Schweiz beispielsweise durch ausländische Arbeiter, die eine Unterschichtung des globalen Schichtungssystems bewirken.

Die für das feudale Altersschichtungssystem charakteristische, nach Altersgruppen geschichtete Sozialisierung erfolgt unter der Kontrolle der Erwachsenen. Diese Kontrolle sichert im Prinzip die Stabilität des Systems. Der Legitimationsentzug durch die Jugendlichen bedeutet somit, dass Faktoren vorhanden sind, die der durch die Erwachsenen kontrollierten, geschichteten Sozialisierung entgegenwirken. Dem Legitimationsentzug liegt also ein gesellschaftlicher Widerspruch zugrunde. Solche Faktoren sind vermutlich vor allem die Partizipation der Jugendlichen an den ihnen zugänglichen Massenmedien sowie die Partizipation an Statussymbolen der Erwachsenen, die dem Bereich des Konsums entnommen werden. Ein solcher Widerspruch ist in der soziologischen Literatur über Adoleszenz schon seit langem unter dem Begriff der für die Jugendlichen kennzeichnenden Statusunsicherheit diskutiert worden. Dieser Begriff weist darauf hin, dass die Position der Jugendlichen in unseren Gesellschaften nicht eindeutig ist, und zwar vor allem hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu einer von der Ge-

sellschaft definierten Alterskategorie. Neben der Partizipation an Massenmedien und an Statussymbolen der Erwachsenen kann sich auch die heute verbreitete intergenerationale Erhöhung des Bildungsstandes in derselben Weise auswirken. Sie bedeutet, dass der von den Jugendlichen erreichte Bildungsstand in vielen Fällen den ihrer Eltern übertrifft.

«Bürgerliche Revolution»...

Es besteht also ein Widerspruch zwischen der Zuschreibung zu einer durch ihre Kultur gekennzeichneten Altersschicht einerseits und der Zugänglichkeit von Positionen anderseits, an denen die Jugendlichen in gleicher Weise wie die Erwachsenen teilnehmen. Auf diese widersprüchliche Konstellation kann das Modell der «bürgerlichen Revolution» im Anschluss an die feudalen Gesellschaften angewandt werden. Bei der «bürgerlichen Revolution» werden informelle Mobilitätskanäle zu gesellschaftlich anerkannten Werten benutzt. Daraus wird der Anspruch abgeleitet, die zugeschriebenen Kastenpositionen – in unserem Fall die an das Alter anknüpfende Diskriminierung – aufzuheben. Die Jugendlichen, die solche Mobilitätskanäle tatsächlich benutzen, fühlen sich in einer durch die Erwachsenen diskriminierten Situation. Hier stellt sich die Frage, wie die Erwachsenen auf solche Ansprüche reagieren. Im grossen und ganzen dürfte es zutreffen, dass die von den Jugendlichen formulierten Ansprüche zunächst nicht eingelöst werden. Das schliesst nicht aus, dass in bestimmten Bereichen die Gesellschaft der Erwachsenen positiv auf solche Ansprüche reagiert hat, indem zum Beispiel das Wahlalter herabgesetzt worden ist. Abgesehen von solchen Fällen ist aber die Machtstruktur durch den genannten Widerspruch nicht verändert worden.

...und Gewalttätigkeit

Wenn wir annehmen, dass die Machtverhältnisse trotz steigenden Bewusstseins der Diskrimination nicht verändert werden, ergibt sich daraus notwendigerweise, dass das Verhältnis zwischen Jugendlichen und Erwachsenen in dem vom amerikanischen Soziologen Fred Riggs verwendeten Sinn «prismatisch» wird: Die Jugendlichen erkennen, dass sie ihre Ansprüche, an gesellschaftlich legitimen Werten teilzunehmen, nur mit Hilfe von Macht durchsetzen können. Dabei hat sich in der Regel gezeigt, dass die Jugendlichen für die Durchsetzung ihrer Ansprüche keine Alliierte unter den Erwachsenen finden. Die Folge davon ist ein erstaunlicher Innovationsprozess: Die Jugendlichen verfallen auf ganz neuartige Machtmittel. Es

kommt zu einem Überwuchern von Mitteln, die bisher von keiner Gruppe benutzt worden sind und die zu effektiven Störungen im Funktionieren unserer Gesellschaften führen. Es gehören hierher die bekannten Störungen des Verkehrs, die Besetzung von Gebäuden, insbesondere von Schulen, Universitäten und Instituten, die Entführung von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens usw. Diese Machtmittel werden von einer Gruppe benutzt, die keinen Zugang zur institutionalisierten Macht besitzt. Es ist durchaus denkbar, dass diese Phase eine Erhöhung des jugendlichen Selbstbewusstseins bewirkt. Die Reaktion der Erwachsenen auf diese Erscheinung kann vermutlich zu einem grossen Teil als Unverständnis gekennzeichnet werden. Dies ist um so mehr der Fall, als dieselben Erwachsenen ja seit langem mit einem hohen Mass an Empathie versucht haben, sich in die partikuläre Lage der Alterskasten der Jugendlichen und Kinder zu versetzen. Diese Empathie hat sogar zu umfangreichen Forschungen im Bereich der sogenannten Kinder- und Jugendlichenpsychologie geführt. Dabei wird vorausgesetzt, dass Kinder und Jugendliche soziale Welten darstellen, die von den Erwachsenen grundsätzlich verschieden sind. Solche Versuche, das Problem von Spannungen innerhalb feudaler Systeme zu lösen, finden wir mit grosser Regelmässigkeit in Spätphasen derartiger Systeme, doch haben sie nirgends zu einem tiefgehenden Wandel der vertikalen Beziehungen geführt.

Für eine neue Gesellschaft

Die Phase, die durch Innovation von Machtmitteln durch die Jugendlichen und durch Unverständnis von seiten der Erwachsenen gekennzeichnet ist, wird vermutlich fast immer dazu führen, dass die institutionalisierten Machtmittel der Gesellschaft gegen die rebellischen Jugendlichen eingesetzt werden. Dies scheint von den Jugendlichen oft als schockierende Überraschung empfunden zu werden. Als Folge davon wird die Segregation zwischen beiden Gruppen stärker. Ferner werden dadurch Bedingungen geschaffen, die der Entstehung von segregierten und relativ selbständigen Subkulturen der Jugendlichen förderlich sind. Diese Subkulturen sind deshalb relativ selbständig, weil sie nicht mehr als einfache Reaktion auf den durch die Gesellschaft gesetzten institutionellen Rahmen erklärt werden können. Das letztere ist der Fall bei den bekannten informellen Strukturen, die sich unter den Jugendlichen innerhalb der Schulklassen bilden und die zum Teil von den Erwachsenen für die Durchsetzung ihrer eigenen Ziele benutzt werden.

Es sind vor allem zwei Arten von Subkulturen, die auf diesem Wege entstehen. Einmal handelt es sich um eine politische Subkultur: Die Jugendlichen verlangen eine völlig neue Gesellschaft. Eine solche Forderung be-

deutet, dass das eigene strukturelle Problem, nämlich das der Diskriminierung innerhalb eines feudalen Altersschichtungssystems, auf die gesamte Gesellschaft generalisiert, der ursprüngliche Bezugsrahmen also gesprengt wird. Damit genügt das Modell der «bürgerlichen Revolution» nicht mehr. Diese Erscheinung dürfte vor allem bei Studenten und teilweise bei Mittelschülern anzutreffen sein.

Auf der anderen Seite entsteht eine unpolitische Subkultur: Einzelne Jugendliche wollen aus der globalen Gesellschaft ausscheren. Die Gesellschaft als Rahmen, in dem sie zu leben haben, interessiert sie nicht mehr. Hierher gehören vor allem die bekannte Drogenkultur sowie die verschiedenen Absetzungsversuche, die man unter dem Begriff der Hippy-Kultur zusammenfassen kann. Bei der politischen Subkultur beginnt der Kampf von neuem mit anderen Mitteln, bei der unpolitischen Subkultur wird er aufgegeben. Dies bedeutet, dass sich die der Diskrimination bewusste Gruppe von Jugendlichen spaltet. Beiden gemeinsam ist aber, dass von nun an nicht mehr versucht wird, die Altersgrenze gegenüber den Erwachsenen herabzusetzen, wie dies beispielsweise in der Herabsetzung des Wahlalters zum Ausdruck kommt, sondern dass umgekehrt diese Grenze in die Zukunft verschoben wird, ja, dass mit der eigenen Generation eine vollkommen neue Welt beginnen soll.

Damit wird die von den Erwachsenen vorgeschlagene Anpassung: erhöhte Partizipation der Jugendlichen an der Erwachsenenwelt, irrelevant. Die Interaktion mit den Erwachsenen wird konsequent vermindert und zum Teil rein opportunistisch ausgestaltet. Dies kann als Folge des Bewusstseins der eigenen Ohnmacht gedeutet werden. Diese Ohnmacht ist vor allem darauf zurückzuführen, dass es den Jugendlichen nicht gelingt, an der wirtschaftlichen Macht teilzunehmen, und dass sie auf diese Tatsache nur durch Konsumverzicht reagieren können.

Forderungen ohne Gegenleistung?

Die politischen Jugendlichen stellen die sogenannten Contestataires dar, die wie gesagt eine völlig neue Gesellschaft verlangen, denen es aber an sozialer Erfahrung fehlt, da diese zum grossen Teil auf Elternhaus, Schule und Altersgruppen beschränkt ist. Dieser Mangel ist außerordentlich bedeutsam für die Interpretation des Phänomens der Jugendrevolte in dieser Phase: Die Interessen, die in das Modell einer neuen Gesellschaft eingehen können, sind in hohem Grad unstrukturiert. Aber auch derfordernde Charakter, der diesem Modell anhaftet, ist Ausdruck des Fortbestehens einer extremen, aus der Familie übernommenen Abhängigkeit: Der Forderung entspricht keine Gegenleistung. Mit anderen Worten: In der Auseinander-

setzung mit der Gesellschaft fehlt bezeichnenderweise das Prinzip der Gegenseitigkeit. Gleichzeitig wird der Druck, die umfassende Forderung irgendwie zu legitimieren, immer grösser. Die Reaktion auf diesen Druck zeigt sich vor allem darin, dass auf bestehende Ideologien zurückgegriffen und nur in minimalem Ausmass innoviert wird. Die hauptsächlichen Quellen für solche Gesellschaftsbilder sind bekanntlich Marcuse, Marx und Mao. Da die strukturelle Basis als Folge mangelnder sozialer Erfahrung bei dieser Gruppe schwach ist, ist es nicht verwunderlich, dass es zu zahlreichen Spaltungen und ideologischen Auseinandersetzungen kommt und dass mit hoher Frequenz die ideologischen Positionen gewechselt werden.

Solidarisierungsversuche der Unterprivilegierten

Eine weitere Spaltung, die allerdings in den verschiedenen Gesellschaften sehr unterschiedliches Gewicht besitzt, ist durch einen wirtschaftlichen Faktor begründet: Einerseits gibt es die Jugendlichen, die arbeiten und deshalb ökonomisch unabhängig sind und denen oft partiell der Status eines Erwachsenen eingeräumt wird. Auf der Gegenseite stehen die Jugendlichen, die studieren und deshalb ökonomisch abhängig bleiben und denen von den Erwachsenen kein Erwachsenenstatus zugestanden wird. Die höhere Bildung vermag die feudale Barriere nicht zu durchstossen. Dieses Problem betrifft in manchen Ländern vor allem die Universitätsstudenten.

Die studierende Jugend mit ihrer begrenzten sozialen Erfahrung und damit armen strukturellen Basis generalisiert ihr partikuläres Problem. In konsequenter Folge sucht sie, um ihre Forderungen durchzusetzen, den Anschluss an andere diskriminierte Gruppen, insbesondere an die soziale Unterschicht und an irgendwelche ethnischen Minoritäten. Auch das Interesse für die Entwicklungsländer gehört zum Teil in diesen Zusammenhang. Die Annäherung ist aber asymmetrisch. Hieraus ergibt sich ein weiterer Widerspruch: Die studierende Jugend wird von den stärker integrierten Mitgliedern der betreffenden Gesellschaft konsistenterweise als sozial privilegiert betrachtet. Die Versuche zur Bildung von Allianzen mit anderen unterprivilegierten Gruppen scheitern deshalb mit grosser Häufigkeit. Dies scheint besonders dann der Fall zu sein, wenn die Studenten nur in symbolischer Weise am Status des Studenten teilnehmen. Es gibt nur wenige Ausnahmen von dieser Regel, nämlich dort, wo Studenten und Arbeiter sich im Kampf gegen ein gemeinsam gehasstes Regime zusammenschliessen, wie dies vor allem in Spanien, aber auch in der Tschechoslowakei unter Dubcek beobachtet werden konnte.

In der Regel gelingt es aber der studierenden Jugend nicht, durch Koali-

tionen aus ihrer isolierten Stellung herauszutreten. In diesem Regelfall bestehen verschiedene, zum Teil alternative Wege. Ihnen ist gemeinsam, dass die Aktivität sich gezwungenermassen auf den Rahmen der Bildungsinstitution selbst bezieht. Entweder versucht man die Möglichkeiten, die die Institution bietet, in opportunistischer Weise maximal auszunutzen, um sich für die spätere Zukunft einer neuen Gesellschaft vorzubereiten. Oder man versucht, im Rahmen der Bildungsinstitution Erwachsenenrollen zu schaffen und einzunehmen, was sich insbesondere in der Forderung nach vermehrten Lehr- und Forschungsaufgaben für Studenten ausdrückt. Oder man versucht, die Macht in der Bildungsinstitution an sich zu reissen. Dies hat mit einer gewissen Regelmässigkeit zur Folge, dass die Institution zu einer Art Ghetto für Studenten oder zu einer Art Festung wird, deren Zugang von innen und von aussen scharf überwacht wird und aus der die konventionellen Forschungs- und Lehrtätigkeiten emigrieren.

Es ist interessant festzustellen, dass diese Situation oft eine gewisse Verlagerung des Schwerpunktes der Contestation in die Mittelschule auslöst. Dies mag damit zu tun haben, dass die Mittelschule institutionell gegenüber der Gesellschaft stärker differenziert ist und dass in ihr der feudale Charakter des Altersschichtungssystems stärker bewahrt wird als in den Hochschulen. Allerdings ist nicht zu übersehen, dass in der Mittelschule auch die Faktoren der oben genannten «bürgerlichen Revolution» häufig wirksam bleiben: Aus der Schule abgeleitete berufliche Ansprüche wollen vorwegnehmend erfüllt werden; dem hohen Leistungsdruck von seiten der Eltern steht die symbolische Partizipation am Erwachsenenstatus im Bereich der Konsumsphäre gegenüber.

Die Chance liegt in der Bildungsrevolution

Parallel zu den bisher modellhaft geschilderten Prozessen, wenn auch mit unterschiedlichem Beginn, verläuft die sogenannte Bildungs- und Wissenschaftsrevolution. Sie ist darauf begründet, dass auch in den hochentwickelten Ländern von der Gesellschaft immer mehr Bildung und Wissenschaft verlangt werden. Der Druck in diese Richtung stammt vermutlich vor allem aus dem internationalen System: Es wird eine Legitimation der privilegierten Stellung des eigenen Landes gefordert und dabei versucht, mit dem Spitzeland des internationalen Systems, nämlich den USA, zu konkurrieren. Tatsächlich kann fast überall eine starke Expansion von Bildung und Wissenschaft beobachtet werden. Jedoch – und dies bezieht sich auf die hochentwickelten Länder – weiss man nicht genau, was man individuell und kollektiv mit dieser erhöhten Bildung und Wissenschaftsproduktion anfangen will, welche Ziele man mit ihnen verfolgen kann als Antwort auf

den Druck, der zu dieser Expansion geführt hat. Das heisst, durch diese Expansion wird grundsätzlich die Stellung der Bildungs- und Wissenschaftsinstitution gegenüber den anderen institutionellen Sektoren, insbesondere der Wirtschaft und der Politik, verändert. Hieraus ergibt sich im Prinzip ein Strukturierungsangebot für die auf die Zukunft gerichteten Ziele und Mittel. Von diesem Angebot könnte die junge Generation als passiver Träger der Expansion Gebrauch machen. Es würde darum gehen, dieses sozial legitimierte Potential gegenüber der Gesellschaft – unter Einhaltung des Prinzips der Gegenseitigkeit – zur Geltung zu bringen.

Es ergibt sich hier für die junge Generation die Möglichkeit, eine sozial glaubhafte Strukturierung des politischen Bereichs vorzunehmen. Vorbilder dafür gibt es genügend in den Entwicklungsländern, in denen sich die Bildung als der dynamischste Entwicklungsfaktor erwiesen hat und wo aufgrund der vorauslaufenden Bildung neue Entwicklungsmodelle geschaffen werden. Die gegen den Status quo gerichtete Energie, freigeworden durch Infragestellung und Abbau des feudalen Altersschichtungssystems, könnte im Prinzip auf der Welle der Bildungs- und Wissenschaftsrevolution, die immer mehr auch die hochentwickelten Länder erfasst, zu konkreten Realisierungen führen: Namentlich deshalb, weil Bildung und Wissenschaft den Mangel an sozialer Erfahrung und die Armut der strukturellen Basis teilweise aufwiegen könnten. Jedoch scheint gerade dies in unseren Ländern nicht zu geschehen. Jedenfalls finden sich keine konkreten Manifestationen, die in diese Richtung deuten. Vielmehr gibt es eine Reihe von Gegentendenzen. Universitäten werden faktisch zerstört und damit die Instrumente für die Gestaltung der Zukunft im Sinne einer sozial relevanteren Stellung von Bildung und Wissenschaft lahmgelegt. Wissenschaft wird von manchen studentischen Gruppen mit Hilfe des Ideologieverdachtes konsequent abgelehnt und damit auch der zweifellos dynamischste Faktor unserer Gesellschaften, dem ein Freiheitsraum entspricht, wie er keiner anderen Tätigkeit gewährt wird. Die genannten Gegentendenzen führen gewollt oder ungewollt zur Verlangsamung der Bildungs- und Wissenschaftsrevolution. Ja, man kann sich sogar fragen, ob die Bildungs- und Wissenschaftsrevolution irgendwelche Chancen hat, zur Strukturierung der Jugendrevolte beizutragen.

Studentisches Ghetto?

Die hier dargestellte Situation stellt einen weiteren gesellschaftlichen Widerspruch dar, ja, ein eigentliches Paradoxon. Die studierenden Jugendlichen benutzen die Waffen nicht, die ihnen zugänglich sind und die dazu verwendet werden könnten, die globale Gesellschaft neu zu gestalten. Dies

kann vermutlich nur dadurch erklärt werden, dass es in der Sicht der Jugendlichen die bestehende Gesellschaft ist, die ihnen diese Waffen zugänglich macht. Die Schule wird unter dem Gesichtspunkt der Diskrimination als repressiv empfunden. Dabei wird übersehen, dass der Bildungs- und Wissenschaftssektor offener ist als andere Bereiche – was sich unter anderem darin zeigt, dass schon von jungen Personen wissenschaftliche (und nicht nur sportliche) Spitzenleistungen erwartet werden dürfen. Trotzdem bleibt die freie Wahl zugunsten der Bildungs- und Wissenschaftsrevolution im Prinzip wenigstens dort offen, wo die Bildungs- und Wissenschaftsexpansion nicht nur auf einem Nachholbedarf der Wirtschaft beruht. Dies letztere ist in der Schweiz zweifellos weitgehend der Fall. Selbst hier ist jedoch nicht zu übersehen, dass die rasche Entwicklung der Sozialwissenschaften nicht als ein solcher Nachholbedarf erklärt werden kann. Allerdings scheinen sich die Vertreter dieser Wissenschaften nicht für befähigt zu halten, die anspruchsvolle Aufgabe zu erfüllen, die ihnen mit der Bildungs- und Wissenschaftsrevolution gestellt ist. Der selbstzerstörerische Widerspruch der Bildungs- und Wissenschaftsrevolution beruht darauf, dass sie in dem bestehenden institutionellen Rahmen notwendigerweise mit der Jugendrevolte und mit dem entsprechenden Entfeudalisierungsprozess verknüpft ist, der die bestehende Gesellschaftsordnung (einschliesslich der Bildungs- und Wissenschaftsinstitution) radikal verneint. Dies ergibt sich folgerichtig aus der Globalität des Entfeudalisierungsprozesses. Und wo diese Tendenz vorherrscht, sind Universitäten, aber auch Mittelschulen, zu sozialen Ghettos prädestiniert, die von der gesellschaftlichen Realität segregiert sind.

Es ist sehr wohl möglich, dass sich die Jugendrevolte in solchen Ghettos totläuft, vor allem dann, wenn die wissenschaftliche Forschung aus ihnen emigriert. Und wo die Forschung nicht emigriert, gibt sie ihre eigene Existenzbedingung auf. Es ist demnach denkbar, dass die Wissenschaftsrevolution immer mehr von Forschungsinstituten übernommen werden wird, in denen es keine Schüler- und Studentenrollen mehr gibt. Mit anderen Worten: Es ist denkbar, dass sich die Wissenschaftsinstitution als solche immer mehr differenziert und die für sie notwendigen Ausbildungsfunktionen selbst übernimmt. Es ist auch möglich, dass dann von dort aus neue Impulse für die Reform der Bildungsinstitution ausgehen werden. Anderseits ist nicht zu übersehen, dass die genannten Ghettos die bestehende Machtstruktur kaum gefährden können, obwohl die in ihnen konzentrierte Opposition sozial sehr sichtbar wird. Solche Ghettos überleben wohl nur deshalb, weil die Studenten aufgrund ihrer sozialen Herkunft einen besonderen Schutz geniessen.

Das alles schliesst nicht aus, dass auf lange Sicht der Legitimations-

entzug im Altersschichtungssystem, der als solcher nicht rückgängig gemacht werden kann, zu einer Umgestaltung des Bildungswesens in Richtung auf eine grössere Offenheit führen wird. Eine solche Entwicklung schliesst neben vielem anderen in sich, dass die Schichtung der Bildungs-inhalte abgebaut und die *éducation permanente* verwirklicht wird. Aber der Weg, auf dem solche Ziele heute angegangen werden, scheint sowohl von seiten der Erwachsenen als auch von seiten der Jugendlichen sehr wenig rational gestaltet zu werden.

Bildungsrevolution und Jugendrevolte...

In manchen unterentwickelten Ländern ist die Bildungsrevolution voll im Gange; ihr gegenüber tritt die Jugendrevolte zurück. Auf der Gegenseite liegt ein Land wie die Schweiz, in dem es zweifellos eine Jugendrevolte, aber kaum schon eine Bildungs- und Wissenschaftsrevolution gibt. In Frankreich, den USA, Grossbritannien und anderen Ländern laufen beide Prozesse unter Verschiebung des Gewichts zugunsten der Jugendrevolte nebeneinander her. Ihr gegenseitiges Verhältnis scheint zum Teil davon abzuhängen, wie breit die soziale Erfahrung der Jugendlichen, insbesondere wie hoch der Anteil der Werkstudenten ist. Zweifellos ist dieser Anteil in den USA relativ gross. Ferner scheint das Verhältnis zwischen beiden Prozessen davon abzuhängen, wie weit die Bildungs- und Wissenschaftsrevolution schon fortgeschritten ist, da mit diesem Fortschritt auch das Strukturierungsangebot für die Jugendrevolte reicher wird. Auch dies scheint in den USA und Grossbritannien eher der Fall zu sein als in den meisten anderen hochentwickelten Ländern. Allerdings ist auch hier die Annäherung zwischen beiden Prozessen deshalb besonders schwierig, weil die gesellschaftliche Entwicklung der hochzivilisierten Nationen entscheidend durch die Wirtschaft bestimmt wird. Das bedeutet, dass hier auch die Bildungs- und Wissenschaftsinstitution die Vorherrschaft der Wirtschaft wider-spiegelt und dass damit die strukturelle Aufgabe der Bildungs- und Wissenschaftsrevolution besonders schwierig ist. Genau umgekehrt ist die Lage in manchen unterentwickelten Ländern, in denen deshalb eine Annähe-rung zwischen beiden Prozessen eher zu erwarten ist.

...in der Schweiz

Da in der Schweiz die Bildungs- und Wissenschaftsrevolution noch kaum begonnen hat, wohl aber die Jugendrevolte, dürfte hier die Chance relativ gross sein, dass die Jugendrevolte die Bildungs- und Wissenschafts-expansion tatsächlich bremst und dass sie damit sich selbst eine Möglich-

keit nimmt, an dem Prozess der Umgestaltung unserer Gesellschaft wirkungsvoll teilzunehmen.

Ferner dürfte in der Schweiz auch jene besondere Art von Jugendrevolte verhältnismässig häufig vorkommen, bei der dank relativ hoher Einkommen die Partizipation von nichtstudierenden Jugendlichen am Konsummarkt der Erwachsenen eine relativ grosse Rolle bei der Bildung entsprechender Ungleichgewichte spielt. Dies trotz der Tatsache, dass die wirtschaftliche Selbständigkeit eine Bedingung für den Erwerb des Erwachsenenstatus darstellt. Diese Konstellation dürfte vor allem für Jugendliche aus der Unterschicht gelten. Die daraus resultierende Revolte kann wohl nach wie vor durch das Modell der «bürgerlichen Revolution» erklärt werden, bei der es zu keiner eigentlichen Contestation kommt, was selbstverständlich Gewalttätigkeit nicht ausschliesst. Es ist kaum anzunehmen, dass die damit verbundene individuelle Normlosigkeit in Form von Delinquenz sich in einen kollektiven und hoch strukturierten (politischen) Protest verwandeln wird. Durch Erhöhung der sozialen Partizipation kann der Protest dieser Jugendlichen gedämpft werden. So wird ein Ausgleich zwischen Rechten und Pflichten geschaffen und damit ein auf Gegenseitigkeit beruhendes Verhältnis hergestellt, das den Erwerb des Erwachsenenstatus zu begründen vermag. Der Unterschied zeigt sich folgendermassen: Bei den Schülern besteht tendenziell ein Ungleichgewicht darin, dass die Pflichten gegenüber den Rechten überwiegen. Bei der zuletzt genannten Gruppe von Jugendlichen hingegen ist ein Ungleichgewicht im umgekehrten Sinn festzustellen. Beide Fälle dürften in der Schweiz recht häufig vorkommen.

Die notwendige Evolution der Demokratie

Ratlosigkeit gegenüber dem Protest?

Bei einer grossen Zahl von Politikern lässt sich eine Unsicherheit in der Beurteilung der Jugendunruhen feststellen. Aus der Flut von Berichten und Kommentaren erhalten sie keine einhellige Meinung und klare Analyse weder über die Ursachen dieses Phänomens noch über seine Bedeutung. Handelt es sich um eine vorübergehende Erscheinung, die mit der Jugend der Revoluzzer zusammenhängt und mit zunehmendem Alter von selber verschwindet, oder handelt es sich um eine Bewusstseinsveränderung, die sich in ihren letzten Konsequenzen erst allmählich in Jahren und Jahrzehnten entwickelt? Ist es Freude am Klamauk oder ein echtes politisch-moralisches Engagement? Ist der Protestbewegung der Studenten mit Hochschulreformen beizukommen oder wird die Unzufriedenheit nur von radikalen Drahtziehern benutzt für sehr viel weitergesteckte Ziele? Sind jene gut beraten, die eine Diskussion als blosse Zeitverschwendungen bezeichnen oder jene, die es mit überzeugendem Zureden versuchen wollen?

Eine gewisse Einmütigkeit scheint beim «Establishment» darin zu bestehen, dass die Forderung nach Ausbau und Reform der Hochschulen berechtigt sei. Sämtliche Kredite für diesen Zweck sind denn auch fast reibungslos bewilligt worden. Ratlosigkeit und Unverständnis herrschen in politischen Kreisen gegenüber den Formen des Protests. In der Vorstellung der meisten schweizerischen Politiker haben sich die alten Verhaltensschemata in der Demokratie so verfestigt, dass neue Methoden als ungewöhnlich, ja als ungehörig empfunden werden. Man glaubt, dass durch Radikalismus die nötigen Reformen gestört und zu Tode gehetzt werden.

Folgt man den Soziologen, so sind die Gammler, die Hippies, die Angehörigen der Kommunen und der antibürgerlichen Gegenkultur ein fleischgewordener Protest gegen die Leistungs- und Wohlstandsgesellschaft mit ihren Sachzwängen, Repressionen, Frustrationen und Manipulationen, um im Sprachgebrauch der Protestbewegung zu reden. Es heisst, sie lehne sich auf gegen den Götzen Lebensstandard, gegen das Nützlichkeits- und Profitdenken der älteren Generation. Im Zielfeld steht also nicht das im engeren Sinn Politische, nicht der Staat, sondern der Mensch mit seinen tieferen Bedürfnissen. Dies zeigt sich darin, dass die Unruhen in allen grossen Industriestaaten auftreten, nicht allein in den westlichen Demokratien. In

der Schweiz kommt der Protest spät und ist im Grunde wenig originell. Mancher Politiker tröstet und beruhigt sich damit, dass er in den Wochenschauen längst schon Jugendliche anderer Staaten hinter dem Bild des geissbockbärtigen Ho Tschi Minh herrennen, gegen den Vietnamkrieg und den Schah von Persien protestieren sah. Auch das Vokabular scheint ihm entlehnt und in der direkten Demokratie falsch angewendet. Lassen sich die Jugendunruhen nicht mit der Feststellung abtun, zu allen Zeiten hätten Söhne gegen ihre Väter rebelliert? Nach den gewaltigen Umwälzungen der letzten Jahrzehnte muss ja das Pendel kräftiger ausschlagen.

Auch wenn der Politiker heute noch kein Fazit ziehen will, weil sich ihm die Jugendbewegung als buntes Gemisch von Gruppen mit sehr unterschiedlicher geistiger und menschlicher Qualität darbietet, wird er doch einige unleugbare Tatsachen nicht übersehen dürfen. Die erste besteht darin, dass die Studentenschaft und die Universität als Unruheherd, ja als revolutionäre Potenz an die Stelle des früheren Industrieproletariates getreten ist. Dieses Umstandes ist man sich auch unter den Politikern noch zu wenig bewusst. Der Generation, welche die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen erlebte, ist die Fähigkeit, sich an Ideologien und Heilslehrten zu erwärmen, abhanden gekommen. Jetzt ist eine Jugend herangewachsen, welche diese Erfahrungen nicht gemacht hat und die Bereitschaft zu Ideologien (und Utopien) wieder in sich trägt. Jetzt ist die «skeptische Generation» der Nachkriegszeit abgelöst durch eine andere, von einer neuen Sucht nach Ideologie befallenen, der Zweifel als überflüssig und Toleranz als schädlich gelten. Manche ihrer Repräsentanten richten eine unverkennbare Aggressivität gegen die (kapitalistische) Wirtschaft, gegen unsere technisierte Zivilisation, gegen alle Autoritäten, was auch in einer wachsenden Militärfeindlichkeit zum Ausdruck kommt. Sie halten den schweizerischen Staat und die Bundesverfassung zum mindesten für interpretierbar. Dazu gibt es in unserem Land sozialrevolutionäre Gruppen, die ihre Vorbilder nicht mehr im «verspiesserten» Kommunismus der Sowjetunion, sondern in Mao Tse-tung und Fidel Castro sehen. Es sind kleine Minderheiten, aber jeder Politiker weiß, dass aus einer Minderheit von heute die Mehrheit von morgen werden kann.

Die «zornigen alten Männer»

Dass selbst die Werte und Formen der direkten Demokratie in Frage gestellt werden, erfüllt den Angehörigen des politischen Establishments mit ungläubigem Staunen. In den Augen der älteren Semester herrschen in unserem Staat Freiheit und die Möglichkeit der persönlichen Entfaltung und

des sozialen Aufstiegs in einem Masse, wie es in der Geschichte der Eidgenossenschaft noch nie vorhanden war. Der Glaube an die Sicherheit unserer Institutionen ist bei den meisten Politikern nur allzu tief verankert. Sie können das Gerede vom Abbau repressiver Strukturen und vollends von einem revolutionären Charakter der Jugendunruhen nicht ernst nehmen, weil die Verfechter solcher Ideen oft verwöhnte Wohlstandssöhnchen und Boulevardjournalisten sind und weil ein wirklich brennender Notstand und klare Ziele – in der Regel die Voraussetzungen einer Revolution – zu fehlen scheinen. Es trifft zu und wird in Diskussionen immer wieder ausgesprochen, dass der heranwachsenden Generation die Demokratie und der Wohlstand so selbstverständlich geworden sind, dass die Grundlagen und Voraussetzungen kaum mehr wahrgenommen werden. Wenn gewisse Jugendliche von «faschistoiden Zuständen» sprechen, wissen sie offenbar nicht, was der Faschismus in Wirklichkeit war.

Wenn der Politiker den Stellenwert der Jugendrevolte innerhalb der staatlichen Gegebenheiten der Schweiz einschätzen will, darf er sein Augenmerk nicht allein auf die Vorgänge an den Universitäten und auf die Jugendlichen selber richten. Er wird sich auch Rechenschaft darüber abgeben müssen, dass sich als Reaktion in der verärgerten Bürgerschaft ein Unwille über die zur entschlossenen Abwehr vermeintlich unfähigen Behörden und über zu grosse Nachgiebigkeit bemerkbar macht. Dem Volksvertreter wird es nicht entgehen, dass den «zornigen jungen Männern» – ein Begriff aus dem Werk des englischen Schriftstellers John Osborne – heute zornige alte Männer gegenüberstehen. Sie werden zornig darüber, wenn sie mitansehen müssen, dass der Wohlstand, den sie errungen haben, als lästige Erscheinung abgetan wird. Es ärgert sie, wenn junge LinksinTELektuelle tun, als wäre die Verbesserung der Welt die einfachste Sache. Es erbittert sie, wenn der verfassungsmässige Apparat, um den noch die Grossväter gekämpft haben, einem revolutionären Pathos zuliebe über Bord geworfen werden soll. Es erregt sie, wenn sie hören müssen, dass die Militärdienstleistungen und Opfer während des Aktivdienstes ohne Sinn gewesen sein sollen.

Auch um diese Schicht haben sich Regierung und Parteien zu kümmern. Es liegt nahe, dass die «zornigen alten Männer» ihr Heil eher bei Rechtsparteien suchen. Auf diese Weise beeinflussen die Jugendunruhen das politische Klima und können zu einer Polarisierung der Kräfte in der Schweiz beitragen, die jeder Vernünftige nur zu bedauern hat. Der Linksdrall, der Gauchismus, wird nicht nur von den bürgerlichen Parteien, sondern auch von der Sozialdemokratie gefürchtet und bekämpft. Es besteht offensichtlich die Gefahr, dass der auf der rechten Seite verlorene Boden durch ein Ausholen nach links wettgemacht werden soll. So kann es etwa zu Konzessionen an militärfeindliche Strömungen kommen. Es wäre meines Erachtens

falsch, sich über das auf diese Weise in Bewegung geratene Parteiensystem und über Verluste der demokratischen Linkspartei zu freuen. Denn die Schweiz kann nur davon gewinnen, wenn es einen breiten Konsensus über ihre politischen Grundlagen gibt.

Fragestellungen einer sensibilisierten Jugend

Ein gängiges Urteil über die Protestbewegung, insbesondere über die Ereignisse an den Universitäten, lässt sich auf den simplen Nenner bringen: «Man darf diese Aufsässigkeit nicht ernst nehmen, denn es sind junge Leute. Sie sollen studieren, nicht demonstrieren. Wer noch vom Vater unterhalten wird und vom Staat Stipendien bezieht, hat den Mund zu halten. Ohnehin handelt es sich bei den Demonstranten um eine kleine Minderheit von Wirrköpfen und Radaubrüdern.» – Ohne Zweifel wäre es verhängnisvoll, wollte sich ein Behördemitglied oder verantwortlicher Politiker diese landläufige Meinung zu eigen machen und übersehen, dass hinter dem oft exzentrischen Gehaben bei manchen jungen Leuten ein echtes, wenn auch vielleicht noch zu wenig reflektiertes Unbehagen gegenüber der sogenannten «Leistungsgesellschaft» steckt. Zudem: wer heute noch erstaunt fragt, was die Studenten wollen, der kennt die Zustände in manchen Laboratorien und Menschen, aber auch die Wohnungsprobleme zu wenig. Und wer sich die Mühe nimmt, die Verhältnisse in der Lehrlingsausbildung genauer zu überprüfen, wird einige konkrete Forderungen der «Hydra» als berechtigt anerkennen müssen. Dass die daraus entstehenden Konflikte von interessierten Kreisen bewusst gesteuert werden, gehört ebenfalls zu den Realitäten.

Darüber hinaus ist einzuräumen, dass die Jugend, die noch nicht dem Profitdenken verfallen ist, die noch keine Verantwortung für das Gedeihen eines Unternehmens trägt und sich nicht am Ringen um Machtpositionen im Staat und in der Wirtschaft beteiligt, in ihren besten Vertretern ein ausgeprägteres Sensorium für ungelöste humane Fundamentalprobleme besitzt als die etablierte Gesellschaft. Wenn sie die Politiker daran erinnert, dass es noch andere Ziele gibt als den Kampf um die materielle Besserstellung, so sollte man ihr dafür dankbar sein. Selbst die Tatsache, dass die Jugend dank geschärfter Sensibilität nicht nur an den Hochschulen, an den Gymnasien und im Lehrlingswesen, sondern auch im Getriebe der direkten Demokratie «Repressionen», «Frustrationen» und «Manipulationen» feststellt und nach Verbesserungen des Mitspracherechts ruft, ist an sich legitim.

Mancher Politiker wird in den nächsten Jahren den Glauben aufgeben müssen, dass der Prozess der Demokratisierung mit der freien Wahl der Parlamente und mit der Verankerung der Volksrechte abgeschlossen sei.

Jetzt schon hat die Jugendunruhe mitgeholfen, die Bereitschaft zu Reformen zu wecken und zu verstärken. Die beiden Motionäre im National- und Ständerat, Peter Dürrenmatt und Karl Obrecht, die den Vorstoss zur Totalrevision der Bundesverfassung unternahmen, berufen sich geradezu darauf, der unruhig gewordenen Jugend eine Aufgabe stellen zu wollen. An den Antworten auf den Fragenkatalog der Kommission Wahlen haben denn auch die Hochschulen und Studenten eifrig mitgearbeitet, ohne dass die Grundstrukturen unseres Staates in Frage gestellt und revolutionäre Vorschläge gemacht worden sind. Allerdings hat sich seit dem Jahre 1968 das Klima verschärft. Der politische Radikalismus ist gewachsen.

Versteifte Fronten

Die Parteien und ihre Kader werden nicht um die Feststellung herumkommen, dass ihnen eine breite Schicht von Jugendlichen mit Misstrauen gegenübersteht. Das «kritische Bewusstsein» und die «radikale Verweigerung», zwei besonders von Professor Herbert Marcuse gepflegte Vokabeln, machen nicht halt vor ihnen. Wenn gegen die Autorität rebelliert wird, muss sich diese Abneigung auch gegen die Parteipolitik richten. Manche Rebellen beginnen ihr politisches Engagement in einer Partei und treten aus, wenn ihre Forderungen nicht sogleich übernommen werden. Denn Geduld und Toleranz sind heute weniger denn je eine Tugend der Jungen. Sie meinen Schreckliches entdeckt zu haben, wenn ihnen der Nachweis gelingt, dass die politische Praxis nicht der Bilderbuchdemokratie entspricht, von der sie in der Schule (oder aus den Reden mancher Politiker) gehört haben. Nicht wenige erklären zum vornherein, dass es heute für eine radikal-oppositionelle Gruppe überhaupt keinen Platz in einer demokratischen Institution mehr gebe, da unsere Gesellschaftsstruktur autoritär sei und immer autoritärer werde. Sie haben den (falschen) Eindruck, als sei das «Establishment» eine abgeschlossene Führungsgruppe. Anderseits lässt sich nicht bestreiten, dass mancher Parteipolitiker das politische Engagement begrüsst, wenn es die allgemeine Meinung bestätigt. Es wird abgelehnt, wenn es ihr widerspricht oder gar die Ruhe stört, denn die Einheit der Partei ist manchem Partei- oder Fraktionspräsidenten wichtiger als die Freiheit. Und wer hätte auch, als er vor zwanzig Jahren zum erhöhten politischen Engagement der Jugend aufrief, gedacht, dass es so aussehen würde: so leidenschaftlich, so lautstark und so linksradikal!

Zum Teil mögen das Misstrauen und die Versteifung der Fronten aus mangelnder Information stammen. Die unruhigen Jugendlichen, auch die Studenten unter ihnen, kennen die Bedingungen nicht, unter denen etwa die

eidgenössischen Parlamentarier arbeiten. Die Politiker wiederum haben noch zu wenig begriffen, dass sich die Studenten heute in einer gesellschaftlichen und ökonomischen Aussenseitersituation befinden und dass sie besonders empfindlich reagieren, wenn ihnen dieser Sonderstatus zum Vorwurf gemacht wird. Gerade die verantwortungsbewussten und fleissigen Studenten leiden darunter, in einem Alter, da andere schon reichlich, ja manchmal überreichlich viel verdienen, noch immer hinter Büchern und auf Laborstühlen unsichtbare Arbeit zu verrichten. Es ist keine Frage, dass sich der Student in seiner sozialen Stellung mehr als früher vom gleichaltrigen, in den Arbeitsprozess eingegliederten Nichtstudenten unterscheidet, und dass in ihm das Bewusstsein dafür erwacht ist, einer Minorität anzugehören. Wird diese Sonderstellung zum Anlass genommen, die Studierenden unter die Jugendlichen einzureihen und ihnen das Recht auf Mitwirkung in Staat und Gesellschaft abzusprechen, so ist eine scharfe Reaktion verständlich.

Dem Politiker kommt die Aufgabe zu, den Studenten aus seiner Aussensteiterposition herauszuholen und die Eingliederung zu fördern. Verweigert er das Gespräch und das Verständnis für gewisse Formen der Demonstration, so steigert er die Gefahr, eine Welle der Solidarität auszulösen und die Vernünftigen auf die Seite der Extremisten zu bringen. Die politisch aktiven Minderheiten erreichen eine Solidarisierung und Politisierung der Mehrheit oft weniger durch Wühlarbeit als infolge des Verhaltens der politischen Behörden. Die radikale Linke erhält ihre Theorie bestätigt, dass die «scheinliberale» Gesellschaft in der Abwehr rasch zur massiven Gewalt greift; je brutaler sie es tut, desto besser für die «kritische Bewusstseinsbildung». Das ist Strategie, und jeder Politiker sollte es wissen. Er sollte auch erkennen, dass die aufreizenden und schockierenden Demonstrationen der Go-ins, Sit-ins, Teach-ins zu Formen der politischen Willensbildung geworden sind, die sich besser als die herkömmlichen dazu eignen, junge Menschen in der Grossstadt aus ihrer Isolierung und Vereinsamung herauszuholen und ihnen ein Gemeinschaftsgefühl zu vermitteln.

Die Aufforderung und die Bereitschaft, die Diskussion aufzunehmen, sind leicht auszusprechen, aber schwer durchzuführen. Ein Teil der unruhigen Jugendlichen demonstriert mit einem theoretischen Überbau. Radikales und manchmal neomarxistisches Gedankengut von Soziologen, Philosophen und Kulturkritikern wie Horkheimer, Adorno und vor allem Marcuse üben eine Faszination auf viele junge Menschen auch in der Schweiz aus. Diese Theoretiker verabreichen keine einfachen Rezepte und artikulieren das Unbehagen in einer Sprache, die nur Eingeweihten verständlich ist. Ausgangspunkt der Kritik ist dabei weniger die materielle Bedingung als das Bewusstsein – ein falsches, nichtrevolutionäres Bewusstsein, das es zu ändern gelte. Die Auseinandersetzung wird auf einem ideologischen Feld ausgetragen, das dem

Politiker kaum bekannt ist. Sein Elend besteht in der Zeitnot. Wer mit seiner Arbeit im Produktionsprozess steht und gleichzeitig als Milizparlamentarier ein politisches Mandat ausübt, hat in der Regel weder die Musse noch die Kraft, sich in die Werke des Herbert Marcuse zu vertiefen und sich um die geistige Problematik der Jugendlichen zu kümmern. Man findet die führenden Politiker in der Schweiz in den Organisationskomitees von Turn- und Sängerfesten. Sie sind oft eher die Getriebenen als die Antreibenden und für die jungen Stürmer und Dränger schlechte Gesprächspartner. Übrigens auch die Professoren, von denen nur wenige über genügende Debattier-Erfahrung verfügen. Sie wollen lehren, nicht diskutieren. Zudem haben die Jugendlichen und die Studenten keine Vertreter in den Parlamenten. Wenn sie sich mit ihren Postulaten und Denkschriften an den Dienstweg halten, geschieht vielleicht während langer Zeit nicht viel. So haben sie den Eindruck, dass überhört werde, wer nicht demonstriere und schreie.

Für gemeinsame Reformen

Aus meiner Sicht des Politikers gibt es einen *heilsamen* Protest, eine Unruhe, welche die Gesellschaft und die Parteien in Bewegung bringt. Es gibt aber auch einen Protest, der unserem Rechtsstaat und unserer Grundordnung ans Leben will und der nur Schaden stiften kann. Denn die überzeitliche Wahrheit muss der Jugend immer wieder klargemacht werden, dass jeder Freiheitsdrang zerstörerisch wird, wenn er nicht mit der Anerkennung von Autorität Hand in Hand geht, zum mindesten die Autorität jener Institutionen bejaht, welche die persönlichen Freiheiten und die Menschenrechte zu schützen haben. Der Protest darf nicht mit den heutigen gesellschaftlichen und politischen Strukturen auch jene Seinsgesetze negieren, die durch keine Reformen und Revolutionen je ausser Kraft gesetzt werden dürfen. Festhalten müssen wir darum an der Rechtsordnung, die auf dem freien Willen des Volkes beruht und durch ein rechtliches Verfahren geändert werden kann. Das muss Gemeingut aller Politiker und aller Parteien sein und bleiben.

Keine Bagatellisierung kann die Tatsache aus der Welt schaffen, dass die zumeist von jugendlichen Kräften getragene radikale Bewegung noch immer im Wachsen ist. Revolution ist die Lösung einiger Gruppen von Linksradikalen; das sagen sie uns frei ins Gesicht. Sie sehen das Wesen und Hauptinteresse unseres eidgenössischen Staates darin, die Privilegien der «herrschenden Schicht» zu schützen. Gewalttätigkeit ist nach ihrer Lehre zu dulden, sofern sie sich «im Dienst der Humanität» versteht (Adorno). Dieser

revolutionäre Wille pocht auf die Rechte unserer Verfassung, doch schützt diese nur den Gesinnungsgegner, nicht, wie vielfach missverstanden wird, den Gesinnungstäter. Ihm gegenüber gibt es keine andere Wahl als entschlossene Abwehr.

Zwar ist es nicht leicht, Kritik an den Mängeln des Staates und der Gesellschaftsordnung von den Aktivitäten, die deren Grundlagen zerstören, zu unterscheiden. Vieles kommt aber darauf an, ob die Politiker ein Augenmass und ein Sensorium dafür entwickeln, jenen Teil der Jugend, der aus demokratischer Beunruhigung rebellisch geworden ist, von den revolutionären und vielfach rein kriminellen und gewalttätigen Elementen zu unterscheiden, die nur zu einer weiteren Brutalisierung des Lebens beitragen. Unter den Tendenzen zur Ausweitung der Demokratie und zum Abbau «repräsentativer Strukturen» verstecken sich antidemokratische Kräfte, die nicht einsehen, dass Freiheit ohne Bindung zur Anarchie führt.

Ohne Zweifel gibt es heute Ansätze zu einer Evolution der Demokratie, die getragen sind von Jugendgruppen. Dadurch mögen wertvolle Impulse ausgelöst und Kräfte freigesetzt werden, die den demokratischen Staat zu dem machen, was er sein soll. Der Erfolg solchen Denkens und Strebens wird davon abhängen, wie weit es gelingt, neue Vorstellungen zu konkretisieren und einzubringen in die politischen Auseinandersetzungen über die Evolution der Gesellschaft. Wird es möglich sein, einen Teil der jetzt freigesetzten kritischen Energie positiv aufzunehmen und zu verwandeln in ein sinnvolles Programm für eine bessere Gesellschaft?

Der Politiker sollte Kritik ruhig anhören, verdiente und unverdiente, und das Schwanken zwischen unbegründeter Nachgiebigkeit aus Opportunität und übertriebener Härte vermeiden. Er hat sich abzufinden mit neuen Formen des Protestes (go-in, sit-in, teach-in), die an sich nicht viel besagen, sofern sie die öffentliche Ordnung nicht stören. Mögen andere sich Pauschalurteile leisten, die verantwortlichen Politiker und Behördemitglieder haben sorgfältig zu differenzieren und die Auseinandersetzung so zu führen, dass die jungen Menschen wo immer möglich für demokratische Reformen gewonnen werden und sich nicht in der Demonstration verhärteten. Aufgabe aller Älteren ist es, der gesprächs- und reformbereiten Jugend Wege finden zu helfen, auf denen wirklich etwas in positiver Richtung verändert werden kann. Denn unsere staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen sind in stetem Fluss begriffen, bald in einem langsamen, bald in einem rascheren. Die Spannungen, die sich aus dieser Bewegung ergeben, müssen immer wieder durch richtiges Handeln überwunden werden.

Zwischen Utopie und Institutionen

Der überforderte Mensch

Das Unbehagen, das viele Jugendliche – und nicht nur sie – in unserer Zivilisation empfinden, hat in den letzten Jahren zu dem geführt, was man schon als den «Aufstand der Jugend» bezeichnet hat. Wodurch sich diese Jugend herausfordert sieht und wen sie ihrerseits herausfordert, soll hier aus der Sicht eines Lehrers gezeigt werden, der sich im täglichen Umgang mit Gymnasiasten und Studenten über deren Motive vielleicht ein genaueres Bild machen kann als ein Aussenstehender.

Die industrielle Revolution hat unsere Umwelt und unsere Lebensformen verändert. Mit der seit einigen Jahrzehnten sich durchsetzenden Automation ist sie in ein Stadium getreten, in dem sich diese Veränderungen beschleunigt und mit verschärfter Wirkung abspielen. Die Übermaschinen, die heute eingesetzt werden, sind in der Lage, höchst komplizierte Produktions- und Verteilprozesse zu steuern. Ein weltumspannendes Verkehrsnetz und immer leistungsfähigere Übermittlungssysteme ermöglichen es uns, bald an jedem Punkt der Erde gleichzeitig dabei zu sein und damit jene simultane Ubiquität zu verwirklichen, die für Leibniz noch ein Denkexperiment gewesen ist.

Die Auswirkungen der fortschreitenden Technisierung auf den Menschen sind kaum zu überblicken. Die Funktionalität der Technik überträgt sich als Forderung auf den Menschen. Er wird zum Funktionär in einem Apparat, der auf Norm und Tempo ausgerichtet ist. Dabei ist er in seiner Einmaligkeit als Individuum nie ganz konform, lässt sich also nicht mit der wünschbaren Genauigkeit in den Arbeitsprozess einordnen. Sein Auf-fassungsvermögen und seine Arbeitskapazität sind unterschiedlich, von Mensch zu Mensch und von Stunde zu Stunde: Er ist von Stimmungen abhängig, zeigt Ermüdungserscheinungen, braucht Schlaf, und er stirbt manchmal vor der Zeit, zu der er nach statistischen Berechnungen zu sterben berechtigt ist. Sein Produktionsvermögen lässt sich so wenig exakt einplanen wie jenes der Natur, die sich mit ihrem Gesetz des langsamem Werdens und mit ihrer Abhängigkeit von unberechenbaren Faktoren (Wetter usw.) dem planwirtschaftlichen Denken immer wieder entzieht. Kurz, der Mensch vermag den Anforderungen des technischen Zeitalters nicht zu genügen, er ist hoffnungslos veraltet. Man hat schon von der «prome-

theischen Scham» gesprochen, die der Mensch gegenüber seinem Geschöpf, der fehler- und pausenlos arbeitenden Maschine, empfinde.

Die Produktionsmaschinerie wird durch die wirtschaftlichen Interessen der Arbeitgeber – es handle sich nun um private oder den Staat –, aber auch durch die Interessen der Arbeitnehmer noch mehr angekurbelt. Die Werbung erfüllt nicht mehr nur informative Aufgaben, sondern sie hat neue Bedürfnisse zu wecken. In allen Industrieländern zeigt sich das gleiche: Längst konsumieren wir mehr, als wir brauchen. Damit die Produktion läuft und läuft, werden die Waren nicht mehr auf langfristigen Gebrauch, sondern auf den Verschleiss hin gebaut. Auch wer zum Beispiel der freien Marktwirtschaft alle Chancen einräumt, hat seit einiger Zeit den Eindruck, sie könne sich nicht mehr selbst kontrollieren. Will ein Unternehmer den Konkurrenzkampf durchstehen, dann muss er sich dem Kult der *efficiency* und der Anbetung der Wachstumsrate anschliessen. Freiheit scheint sich damit in Notwendigkeit pervertiert zu haben. Zudem muss gefragt werden, ob nicht in einer von Natur aus begrenzten Welt dem Wachstum Schranken gesetzt seien.

Flucht und Attacke

Bei vielen Jugendlichen zeichnen sich nun immer deutlicher nonkonformistische Tendenzen ab. Sie suchen sich den geschilderten Verhältnissen zu entziehen oder gegen sie anzukämpfen. Man kann damit *zwei Extremreaktionen* unterscheiden: die Evasion und den Protest.

Unter *Evasion* verstehen wir den Versuch, aus dem zivilisatorischen Apparat zu entweichen. Es gibt dazu verschiedene Wege. Viele suchen die Welt und sich in Pop- und Haschräuschen zu vergessen. Dadurch werden keine Probleme gelöst, aber neue geschaffen. Andere machen das Experiment der «grossen Weigerung». Sie verzichten, so gut es geht, auf Konsum und versuchen als Kinder in Armut und Liebe zu leben: Sie wollen das Paradies verwirklichen. Der amerikanische Soziologe Robert K. Merton hat dafür das Wort «retreatism» geprägt. Die fundamentale Skepsis gegenüber der industriellen Zivilisation und ihrem Leistungsstreben soll nicht in der Aggression, sondern in der Weltflucht ihren Ausdruck finden. Die Pilgerzüge nach Indien zeigen, dass vielen dabei eine Art romantischer Morgenlandfahrten vorschweben. Die Hesse-Renaissance in Amerika und nun auch in Europa ist ein weiteres Symptom dafür. Faustischer Tätigkeitsdrang soll durch Meditation, selbst durch yoga-ähnliche Praktiken, abgelöst werden. Der religiöse Aspekt solcher Bewegungen wird noch deutlicher in der jetzt modisch gewordenen Jesus-Verehrung: Jesus, der Arbeit und Eltern verlässt, mit andern Untätigen als Gammler durch die Welt zieht, im Tempel gegen seine

Lehrer auftritt und schliesslich ein Opfer der Staatsjustiz wird. Aus der Untergrundlyrik ist zu ersehen, wie sich religiöse Motive mit sozialen verbinden. Die Hippies und ihresgleichen weigern sich, an der Zivilisationsmaschinerie mitzuarbeiten; sie möchten die Welt durch ihre Passivität, durch ihr Abseitsstehen zur Selbstbesinnung zwingen.

Die andere Haltung ist die des *Protests*. Sie ist Sache vor allem von jugendlichen Aktivisten, die von den gesellschaftlichen Systemen in Ost und West enttäuscht sind und gegen die kapitalistische wie gegen die sowjetkommunistische Technokratie protestieren. Sie gehen dabei auf den jungen Marx zurück, wollen den Menschen aus seiner Abhängigkeit vom Apparat befreien und ihn mit Hilfe einer Revolution in das Paradies der staaten- und klassenlosen Gesellschaft überführen. Wie diese Endgesellschaft im einzelnen aussehen soll, haben sich nur wenige überlegt. Diese wenigen arbeiten mit verschiedenen utopischen Modellen, die gegenwärtig noch in sich und untereinander widersprüchlich sind, aber alle das *eine* gemeinsam haben: dass sie einen radikalen Neuansatz und damit die radikale Zerstörung der bestehenden Ordnungen verlangen.

Die Brisanz utopischen Denkens

Von solchen Utopien und dem Kampf zu ihrer Verwirklichung geht eine ungeheure Faszination aus. Dies zur Hauptsache aus vier Gründen:

1. Der Wille zur Schaffung eines neuen Menschen und einer neuen Gesellschaft erfüllt die beteiligte Jugend mit einem *messianischen Sendungsbewusstsein*.
2. Der Kampf für eine Utopie befreit aus der Lähmung zur *Aktivität*, aus Lethargie und Resignation zur Tat. Dass jetzt und hier neu angefangen werden soll, kommt dem Ungestüm der Jugend entgegen.
3. Die kompromisslose *Radikalität*, die Aggressivität, mit der vorgegangen werden soll, erhöhen die Gefährlichkeit und damit den Reiz des Unternehmens.
4. Der Kampf für eine Utopie erlöst aus der Einsamkeit zur *Geborgenheit im Gruppenkollektiv*. Der Halt- und Ratlose wird von einer Dynamik erfasst, die seinem Leben Inhalt und Richtung gibt.

Die ganze Bewegung beruft sich emphatisch auf weltweite Gemeinsamkeiten. In ihrem revolutionären Bewusstsein fühlen sich die jungen Aktivisten eins mit der Dritten Welt. Ihre Idole beschaffen sie sich dementsprechend bei den chinesischen und südamerikanischen Kommunisten. Ihre Taktik übernehmen sie von den Partisanen- und Guerillagruppen.

Zweifellos entspricht der Kampf um radikale utopische Ziele der psychischen Konstitution der Jugend besser als die Regelung von Bestehendem. Und die jungen Gruppenlehrer, die mit prophetisch-verschwörerischer Begeisterung diese Utopien verkünden, wissen diese Konstitution auszunützen. Funktioniert man die latenten Energien des Generationenkonflikts ins Politische um, dann gelingt es, dem einzelnen ein Gefühl von Wichtigkeit einzuflößen, das er gegenüber den bestehenden Institutionen nicht haben kann. Ihre psychische Konstitution zu reflektieren hat die Jugend, gerade aus ihrer Konstitution heraus, kein Bedürfnis.

Zu prüfen ist indes nicht nur das Klima, in dem radikale Utopien gedeihen, sondern auch der Inhalt der Utopien. Es fragt sich, ob die staaten- und klassenlose Gesellschaft überhaupt zu verwirklichen sei. Abschaffung der Herrschaftsverhältnisse: das bedeutet, wenn ich einige dieser Utopien recht verstehe, die Wiederherstellung eines vorindustriellen oder gar vorgeschiedlichen, eines archaischen Zustands. Ob es diesen Urzustand tatsächlich je gegeben hat, wissen wir nicht. Die oft erwähnte Urchristengemeinde war patriarchalisch. Sowohl das Goldene Zeitalter wie das Paradies sind Mythen und damit metahistorisch. Die Schaffung einer herrschaftslosen Ordnung würde die (innergeschichtliche) Verwirklichung eines Mythos bedeuten. Das aber ist in der bisherigen Geschichte nie gelungen. Soweit wir auch zurückblicken: Revolutionen haben bisher wohl eine Änderung der Herrschaftsverhältnisse bewirkt, nicht aber deren *Abschaffung*. Was mit utopischen Verheissungen begann, hat allemal mit der Machtübernahme geendet. Alle Menschheitsverbrüderungen haben immer nur zu neuen Vätern geführt. Das wissen jene Gruppen von Jugendlichen genau, die nicht irgendwelchen romantisch-anarchistischen Utopien nachhängen, sondern ihren «Heiligen Krieg» im Namen von Marx und Lenin führen und vor einiger Zeit den «langen Marsch» in die Institutionen angetreten haben.

«Mehr Gewissen gegenüber der Gemeinschaft»

Zunächst ist zu prüfen, was den bestehenden Installationen und Institutionen – der Wirtschaft, der Verwaltung, der Armee, der Schule und der Familie – im einzelnen vorgeworfen wird, und mit welchem Recht. Man hält ihnen vor, sie alle seien auf das Leistungsprinzip ausgerichtet, hätten einen hierarchischen Aufbau und dienten letztlich dazu, autoritäre Strukturen zu konservieren. Sie bildeten einen einzigen grossen politisch-sozialen Unterdrückungsapparat, sie seien repressiv.

Diese oft gehörten Schlagwörter und der ganze pseudowissenschaftliche

Jargon, innerhalb dessen sie auftreten, gehen bekanntlich auf die recht komplizierten Theorien der Soziologen Horkheimer, Adorno, Habermas und des Kulturphilosophen Marcuse zurück, die sich ihrerseits auf Marx, Engels und Freud abstützen. Das Verhältnis von Schlagwörtern zu Theorien ist ein Kapitel für sich. Eines steht fest: Wer den Schlagwörtern den Rückhalt nehmen will, muss die Theorien widerlegen, aus denen sie hervorgegangen sind. Das ist bisher nicht, oder wenigstens nicht in überzeugender Weise geschehen. Mit Zitaten aus dem politologischen Schrifttum des 18. und 19. Jahrhunderts ist es heute nicht mehr getan.

Uns liegt hier daran, anhand einiger Stichproben zu untersuchen, ob die Schlagwörter die tatsächlichen Gegebenheiten treffen. Wir gehen dabei von den schweizerischen Verhältnissen aus.

Was die Jungen immer wieder verlangen, ist (ich zitiere aus einem Diskussionsbeitrag) «mehr Gewissen gegenüber der Gemeinschaft». Wenn die *Wirtschaft* allgemein und ungehemmt das ökologische Gleichgewicht der Natur verändere, die Rohstoffe besinnungslos abbaue, Abfälle aller Art produziere, ohne sich um deren Beseitigung auch nur zu kümmern, dann sei diese Forderung nicht erfüllt. Der Vorwurf geht dabei an Produzenten wie an Konsumenten. Unser Staat hat in letzter Zeit zwar verschiedene Male interveniert, ohne jedoch damit auf dem Gebiet der Konjunkturpolitik viel zu erreichen. Immerhin hat die Gesetzgebung über den Umweltschutz Fortschritte gemacht. Es darf also vielleicht festgestellt werden, dass der Staat neben der Wirtschaft eine Potenz zu sein versucht.

Gerade dieser *Staat* wird nun aber auch in Frage gestellt: Er entwickle sich mehr und mehr zu einem anonymen Verwaltungsgiganten, der nicht mehr zum Schutze des einzelnen, sondern höchstens noch zu dessen Unterdrückung diene. Überdimensionierte Verwaltungsapparate sind tatsächlich immer Wasserköpfe. Aber wenn man die Verwaltung klein halten will, darf man nicht gleichzeitig dem Staat immer neue Pflichten aufbürden. Im überorganisierten Wohlfahrtsstaat besteht ein Missverhältnis zwischen produktiven und administrativen Arbeitskräften. Man wird also mit den Forderungen an den Staat zurückhalten müssen, wenn man dessen Apparat nicht noch mehr aufblähen will.

Die *Armee* wird nicht nur ihrer autoritären Struktur wegen angegriffen. Es wird mehr und mehr gefragt, ob es sich denn im Atomzeitalter moralisch, finanziell und militärisch noch rechtfertigen lasse, eine Armee zu haben. Man könnte dem entgegenhalten, dass die Schweizer Armee nur zu Verteidigungszwecken dient, dass sie keine Atomwaffen besitzt und dass ein Abbau unserer Wehrkraft andere Staaten kaum dazu veranlassen würde, das gleiche zu tun. Abgesehen davon, dass wir nach Neutralitätsrecht dazu verpflichtet sind, eine Armee zu unterhalten, sollte man eines nicht über-

sehen: Die Rekrutenschule ist für jeden Schweizer eine einzigartige Gelegenheit, mit Leuten aus allen Ständen und Berufen zusammenzuleben. Wie unser Volk zusammengesetzt ist, merkt er vielleicht zum ersten- und letztenmal in der Rekrutenschule, wo Studenten, Bauern, Arbeiter, Handwerker und Angestellte unter dem Druck aussergewöhnlicher Lebensbedingungen sich viel rascher und besser kennenlernen als bei irgendeiner andern Gelegenheit.

Was heisst Autorität?

Auch der *Schule* wird vorgeworfen, sie sei autoritär. A. S. Neills Schriften, in den zwanziger Jahren entstanden und seit da unbeachtet geblieben, haben 1969, als sie unter dem Schlagworttitel «Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung» erschienen, alle Bestsellerrekorde gebrochen. Die Verhältnisse, unter denen Neill arbeitet – Internat, labile Kinder, ein Lehrer auf vier Schüler, ein entsprechend hohes Schulgeld –, lassen sich auf die Verhältnisse an unseren Tagesschulen nicht ohne weiteres übertragen. Ein Kind, das sich unter normalen Bedingungen entwickelt, wird eher Autorität und Liebe als Recht und Freiheit suchen. Gemeint ist allerdings eine Autorität, die sich auf Intelligenz und Überblick stützt, mit spürbarem Wohlwollen und einer gewissen Freizügigkeit verbunden ist, und nicht jene «Autorität», die innere Unsicherheit mit Machtdemonstrationen verdeckt. Erzieherische Sicherheit ist indessen nur dann möglich, wenn ein gesellschaftlicher *consensus* besteht und der Lehrer sich nicht von vornherein dadurch überfordert sieht, dass die Ziele, auf die er hinarbeitet, durch die gesellschaftliche Praxis laufend negiert werden.

Die *Familie* wird, wie schon von Marx und Engels, so auch heute wieder als Gründung des Besitzes und als Anstalt der Unterdrückung dargestellt. Die Veränderungen, die diese Struktur des Zusammenlebens in den letzten Jahrzehnten durchgemacht hat, sind nicht zu übersehen. Von der 3-Generationen-Familie sind wir zur 1½-Generationen-Familie übergegangen. Die Trennung von Arbeits- und Wohnort, die langen Transportwege, die gestaffelten Arbeits- und Ferienzeiten führen dazu, dass sich die Familienglieder oft über längere Zeit hinweg kaum mehr sehen und zu Hause eigentlich nur noch Kost und Logis haben. Die Kinder suchen deshalb Anschluss bei ihresgleichen, und die Jugendlichen vollziehen diesen Anschluss, indem sie in Kommunen übersiedeln. Die Alternative, die damit geboten wird, besteht im Zusammenleben von Gleichberechtigten und ungefähr Gleichaltrigen. Schwierigkeiten ergeben sich daraus, dass über jede lächerliche Kleinigkeit (Arbeitsverteilung usw.) endlos diskutiert werden

muss und dass es nicht gelingt, den Egoismus des einzelnen genügend abzubauen. Die Verheissung eines freien Sexuallebens mag ein grosser heimlicher Anreiz sein, setzt aber gleichzeitig weitere Konsum- und Besitzerinstinkte frei. Dass die Mitglieder einer Kommune Kinder haben, aber trotzdem oft bindungslos zwischen mehreren Gruppen fluktuieren, führt zu ethischen und rechtlichen Problemen, die bisher nicht gelöst worden sind. Selbst in den von einem grossen Bewährungsethos getragenen Kibbuzim wird gegenwärtig das Gemeinschaftsleben zugunsten des Privatlebens im Kreis der Familie abgebaut.

Für eine realistische Reflexion

Unsere Institutionen sind so gut, wie wir sie machen. Es ist die Aufgabe jedes einzelnen, dafür zu sorgen, dass akzeptable Formen des Zusammenlebens gesichert und, wo nötig, neue gefunden werden. Viele Junge ziehen zwischen Ich und Gesellschaft eine scharfe Trennungslinie. Die Gesellschaft sind aber *wir*, und es bedarf der Anstrengung aller Beteiligten, wenn gangbare Wege gefunden werden sollen.

Wie aber sie finden? Sichere Wege und Ziele gibt es nicht, sowenig wie es abgeschlossene und allgemeinverbindliche Urteile gibt. Es gibt nur das Kontinuum der Reflexion: den Versuch, die Dinge immer aufs neue zu prüfen und sie nach Massgabe der Einsicht zu bewältigen. Da der Mensch zu absoluten Erkenntnissen nicht durchstossen kann, ist dieser Prozess des Erkennens infinit. Das gilt auch für unser Handeln. Ob es nun aus der Reflexion oder dem Reflex hervorgeht, es wird immer nur zu vorläufigen Ergebnissen führen. Wir müssen uns mit Partiallösungen zufrieden geben. Endgültige Lösungen gibt es nicht, weil nicht nur wir, sondern auch die Probleme sich laufend verändern.

Das ist Theorie. Jugendliche aber wollen nicht nur eine theoretische Antwort auf die Frage «Wie soll man da leben?», sie wollen auch konkret wissen, was zu tun ist. Grundlagendiskussionen sind sicher nötig; sie führen aber zu hypothetischen Leerläufen, wenn sie den Kontakt mit dem aktuellen Geschehen verlieren. Welches sind die Aufgaben des Akademikers von morgen? Zwei Arbeitsgebiete stehen seit einiger Zeit im Vordergrund.

Zusammenarbeit für die Zukunft

Beim *Umweltschutz* geht es zunächst um Sofortmassnahmen. Wir brauchen Techniker, die bereit sind, den Kampf mit der «Kehrichtseite» der Technik

aufzunehmen und Verfahren zu erarbeiten, mit denen man Wasser, Luft und Landschaft schützen kann. Und wir brauchen Juristen, die an der nationalen und internationalen Gesetzgebung mitarbeiten, damit die gewonnenen Erkenntnisse in die Tat umgesetzt werden können. Mit Sofortmassnahmen ist es allerdings nicht getan. Wir werden unsere Einstellung zu Produktion und Konsum grundsätzlich ändern müssen.

Aber auch das genügt nicht. Hauptursache der Umweltgefährdung sind das Bevölkerungswachstum und die wirtschaftliche Expansion. Wollen wir also unsere Umwelt auf die Dauer wirksam schützen, dann müssen wir die ökologischen Hauptprobleme in den Griff bekommen. Das kann nur mit Hilfe eines *Weltinstituts für Ökologie* geschehen. Vielleicht ergäbe sich hier für die Schweiz eine einzigartige Chance: Statt ihre Mittel mit oft zweifelhaftem Erfolg in verschiedene Entwicklungsländer zu pumpen und sie damit zu zersplittern, täte sie gut daran, sie alle auf ein Projekt zu konzentrieren und ein solches Institut für Ökologie zu schaffen. Sie könnte damit nicht nur zur Lösung unserer Zukunftsprobleme beitragen, sondern gleichzeitig sich selbst und ihrer Neutralität eine neue Daseinsberechtigung geben. Wenn wir heute nicht planen und handeln, steht die Menschheit morgen vor ökologischen Katastrophen.

Die Probleme des Umwelt- und des *Menschenschutzes* überschneiden sich, wenn wir an die Bevölkerungszunahme und an die Sicherstellung der Ernährung denken: Es müssen neue Anbaugebiete erschlossen und neue Lebensmittel (zum Beispiel das «Algenbrot») erarbeitet werden. Sie überschneiden sich auch bei der Verkehrsplanung, bei der Verbesserung der Arbeits- und Wohnverhältnisse, auf dem Gebiet der Präventivmedizin usw. Ungelöst, noch kaum erkannt ist das Problem der Informationsüberflutung durch die Massenmedien. Sie führt zum Gefühl der «unbewältigten Gegenwart» und damit zu Neurosen oder zur Abstumpfung. Nun kann man die publizistischen Medien nicht generell eindämmen, aber man kann sie verbessern. Fehlentwicklungen zeigen sich sowohl bei den autoritär gesteuerten Massenmedien (Diktaturen in Ost und West) wie bei den liberal geleiteten (USA) und den demokratisch kontrollierten, etwa bei uns in der Schweiz. Reporter und Journalisten gestalten unsere Wirklichkeit. Es ist notgedrungen eine durch Auswahl und Montage verzerrte Wirklichkeit. Aber sie kann mehr oder weniger verzerrt sein. Wir brauchen Informationsmedien, die uns nicht einfach im Namen der Denk- und Redefreiheit mit Aktualitäten und aufgeschnappten Meinungen überschütten und aus der Demokratie das machen, was sie nicht sein kann: das Geschnorre aller gegen alle. Auf eine so gemeinte Denkfreiheit verzichten wir gerne; wir sähen es lieber, wenn man statt ihrer den Denkzwang einführt.

Verpflichtung zum Denken: das bedeutet auch, dass man sich nicht einer

Doktrin oder Ideologie anschliesst, die mit dem absoluten Wahrheitsanspruch auftritt, sondern dass man von Mal zu Mal die Mühsal auf sich nimmt, sich eine eigene Meinung zu bilden, dass man den Mut hat, sie zu vertreten und dass man darüber hinaus bereit ist, die Meinung eines andern zu prüfen und sich zu korrigieren, falls er die bessern Erkenntnisse hat.

Überarbeitete Fassung einer Ansprache, die am 25. September 1971 vor den Maturanden des Realgymnasiums Zürich (Rämibühl) gehalten wurde.

GERTRUD WILKER

Gloria Halleluja

Ihr sagt, dass ihr uns sehr gut versteht, sagt ihr, und ihr habt Verständnis, sagt ihr, und wir wissen über euch Bescheid, sagen sie, so wie sie dies und das sagen, und beklagen sich eben doch, dass wir nicht auf sie hören, und ob ich die Sprache verloren habe, haben sie mich gefragt, als ich nichts sagen konnte, weil es mir die Sprache verschlagen hatte, und weil ich ja nie mit dir habe reden können, wie du es dir gewünscht hättest, auch nicht wenn du mich so wie vorhin angesehen hast mit diesem Gesicht, ist es noch besser auf Tonband als überhaupt nie gesagt, denn später hat sie wenigstens das dann zum Abhören.

Liebe Mama habe ich nie mehr zu dir gesagt, und Briefe kommen sowieso nicht in Frage, wie du sie zum Beispiel auf Weihnachten schreibst an eure Verwandten. Überhaupt Briefe, wo man doch das Telefon hat – aber das findest du wieder unverständlich, dass wir lieber telefonieren als zum Beispiel liebe Mama hinschreiben. Und vor einem Tonbandgerät und vor ein paar Tasten, die jeder Idiot bedienen kann, hast du eine Höllenangst, dabei kannst du auf Band jeden Seufzer hören, direkt, dokumentarisch, lebensecht, wenn du weisst, was ich meine, ohne Komma, Strichpunkt und Anführungszeichen, so wie es mir aus dem Mund kommt, direkter geht es gar nicht, verstehst du, direkt ab Quelle und ist das nicht so, wie du es immer gern gehabt hättest zwischen dir und mir?

Anstatt dass du vor meinem Zimmer herumstehst, bevor du ins Bett

steigst, und horchst, und ich mich im Bett gegen die Wand drehe für den Fall, dass du doch einmal die Tür aufmachst und hereinkommst und fragst, ob ich noch wach sei, mit einem Gesicht, das ich nicht ansehen kann, ohne mich, ich weiss nicht warum, schuldig zu fühlen und mir zu sagen: also du bist du, ich bin ich.

Die bespielte Kassette kann ich ihr dann per Post zuschicken, später, wenn ich nicht mehr bei euch zu Hause wohne, wo sie ja das Recht haben, solche Leute einzuladen, weil es euer Haus ist, eure Bekannten, euer Vergnügen, und wenn es dir bei uns zu spießig zu und hergeht, hat Papa gesagt, könne ich ins Kino gehen oder Platten hören, tun was mir Spass mache, nur unsere Gäste lass mit solchem Theater bitte in Zukunft in Ruhe, du Schaf, hat er draussen in der Diele zu mir gesagt, und du bist auch noch gekommen und hast mich nach oben begleiten wollen, wie eine, die nicht weiss, was sie tut, eine Besoffene, eine, die spinnt.

Wieso die spinnt? was findet ihr verrückt dabei, dass man macht, was einem einfällt, wenn einem etwas Richtiges einfällt? Auch falls es anders ist, als was sie gewohnt sind, braucht es nicht verrückt zu sein deswegen, oder ein dummes Getue, oder Seelenstriptease, wie die nachher gesagt hat, die ihre Perücke schüttelte. Sie haben mich angelächelt wie eine Übergeschnappte, bei der man nie wissen kann, schon als ich zur Tür hereingekommen bin und während ich gesungen habe erst recht, aber das hätte mir nichts gemacht, ich war ja zuerst ganz glücklich, als sie aufhörten zu blödeln und es so schön ruhig wurde und ich meine eigene Stimme hörte, die ganz ohne mein Dazutun losging, weisst du, wie der Geisir, den wir im Yellowstone Park aus dem Boden hochschiessen sahen, ganz hoch in die Luft, fast hundert Meter hoch, haben sie uns gesagt, glaube ich.

In meiner Bude oben auf dem Bett im Pyjama fühlt man, wenn andere zusammen lachen, Leute, die man nicht kennt zum Beispiel, da fühlst du, wie es dich hinzieht zu den andern, wie es dich treibt, und man möchte dabei sein und reden und so, und ich rannte die Treppe hinunter auf blossen Füßen im Pyjama ins Wohnzimmer, in den Rauch hinein, und war zuerst ganz glücklich, als sie mit ihrem Geschwätz aufhörten und es so still wurde und ich meine eigene Stimme hörte.

Es hat mich in eure Nähe gezogen, obschon ich solche Parties blödsinnig finde, aber wenigstens ist man beieinander, man lacht, man hat das Gefühl, am richtigen Ort zu sein, wo man hinpasst, und sitzt nicht auf dem Bett in seinem Zimmer mit eurem Lachen im leeren Magen und denkt ans Sterben. Wenn ich allein im Bett liege, denke ich daran, dass es jederzeit aus sein kann mit mir, und was habe ich gehabt vom Leben, möchte ich wissen, bis heute? Und man findet es schade, dass ihr Witze reisst und vom Geschäft sprechst, während doch in euch allen auch Leben ist, lebendiges.

Du hast mehr vom Leben gehabt mit deinen achtzehn Jahren als wir mit dreissig, hast du gesagt, als ich aus Mallorca zurückgekommen bin, wie wenn du mich um alles, was ich in Mallorca gemacht habe, beneiden würdest, du mich! und ohne zu wissen, wie verlassen ich dort gewesen bin, weil ich zufällig zu keiner Gruppe gehörte und weil ich diesmal nicht verliebt war, und weil die Tage nur so davongaloppierten, jeden Abend musste ich einen Tag begraben, jeden Abend wurde ich älter und je älter man wird, desto schneller galoppieren die Tage, um so gieriger wird man, um so unersättlicher, geiziger, und mit dreissig fangen sie an, die Achtzehnjährigen zu beneiden und sich auf Parties über unsreinen aufzuhalten, und die Angst vor dem Ende mit eurem sogenannten Verständnis für die Jungen zu beschwichtigen, so als könnetet ihr dank eurem sogenannten Verständnis nochmals anfangen zu leben.

Das wollte ich gar nicht sagen, was habe ich sagen wollen? ja was ich mehr als ihr vom Leben gehabt habe, möchte ich wissen, nur weil ich in Mallorca Badeferien gemacht habe und ihr nicht, und weil wir uns auf Tonband aussprechen und ihr nicht, und weil wir mehr Geld ausgeben als ihr gehabt habt mit achtzehn, und weil wir uns über euch laut ausschimpfen und ihr euch über uns nur mit schlechtem Gewissen, und was nicht noch alles, was ihr uns vorrechnet, als seien wir schuld an eurer verlorenen Jugend. Dabei habt ihr viel weniger Sorgen als wir gehabt, weil man euch gar nie gesagt hat, damals, welche Gründe zur Sorge vorhanden wären, man hat euch wie Befehlsempfänger behandelt, keiner hat behauptet, man müsse die jungen Leute ernst nehmen. Die Erwachsenen haben euch gesagt, wieviel sie euch erlaubten, und das war viel besser, als wie man jetzt so psychologisch auf uns eingeht und uns alles erklären will und uns informiert über tausenderlei Gefahren und sagt, man dürfe uns nicht wie unmündige Kinder behandeln, die keine Verantwortung übernehmen wollen, und damit wurden wir ein wirtschaftlicher Faktor, wir sind ein sozialer Faktor, wir sind ein Faktor, und ich bin dir ein sogenanntes psychologisches Problem, weil ich zu der heutigen Jugend gehöre, und weil ihr Angst habt vor sozialen und wirtschaftlichen Faktoren, die keine Angst haben vor euch, weil wir jünger sind, das heißt stärker und weil, wie ihr uns täglich in die Ohren posaunt, die Zukunft uns gehört, uns allein.

Also liege ich dann auf meinem Bett und denke an diese beschissene Zukunft, die ich gar nicht antreten will, und was ich möchte.

Und als ich meine eigene Stimme hörte, wie sie losging, war es zu spät aufzuhören, obschon ich natürlich merkte, dass sie mich anstarrten wie eine Übergeschnappte, und ich dachte nichts dabei; weil es so plötzlich gekommen war, konnte ich gar nichts denken, denn meine Stimme machte sich selbstständig. Aber ich bemerkte die grinsenden Gesichter, je lauter ich sang,

desto heftiger grinsten sie, dagegen kam meine Stimme nicht auf, obschon ich versucht habe, an euch heranzukommen und etwas mitzuteilen, was ich nie in Worten hätte sagen können, eine Mitteilung, damit du es weisst und vor meiner Tür nicht zu horchen brauchst

nobody knows the trouble I've seen
glory halleluja

Die lachten sich krumm.
Und im Pyjama, lachten sie.
Sogar etwas Religiöses, lachten sie.
Sie hörten nicht auf zu lachen.
Es ist urkomisch, meckerten sie.

Typisch, sagten sie, ganz typisch, und sie lachten und ich stand da.
Ich konnte beim besten Willen nichts sagen. Es hat mir die Sprache verschlagen. Papa nahm mich am Arm, und draussen in der Diele kamst du uns nachgesaust mit diesem Gesicht, und das ist euer sogenanntes Verständnis, dass ihr grinst, wenn es uns ernst ist, und dass ihr mich urkomisch gefunden habt und du mich behandelt hast, als wäre ich meschugge und dich erst noch für mich geschämt hast.

Wahrscheinlich bist du's gewesen, welche nachher die Platte heraussuchte und sie abspielte, wie um etwas gutzumachen, oder zur Erklärung, oder weil ihr nicht das Lied komisch gefunden habt, sondern dass ich es so vorgesungen habe im Pyjama und obschon ich keine Stimme habe, die mir Stargagen einbringt und mit der ich euch jedes beliebige Lied verkaufen könnte, sondern weil es mir danach zumute war und weil ich mit euch etwas teilen wollte, was man nicht bezahlen kann, etwas Lebendiges.

Die lachten sich krank.

Hingegen als du dann die Platte abgespielt hast, sind sie ziemlich ruhig geblieben und haben zugehört und haben sie vielleicht schön gefunden. Und sicher kaufen sich einige die Aufnahme und sagen im Laden, Fräulein, haben Sie die Platte mit Marian Anderson, wo sie diesen Spiritual singt mit dem Refrain

Gloria halleluja

und dafür, dass ihr alles kaufen wollt, wenn aber das Leben euch gratis anspringt, findest du's lächerlich, dafür habe ich dich nachher in meinem Zimmer mit Flüchen regelrecht abgestochen, aber da liess ich das Band noch nicht laufen, und Gottseidank kann ich alles, was ich danach aufgenommen habe, wieder löschen, obschon uns damit nicht geholfen ist, falls es in unserem Fall etwas zu helfen gibt. Liebe Mama –.